

Thomas Fröhlich

Die probatorische Welt

Systemtheorie für Lebenswissenschaften

Über alle Rechte der deutschen Ausgabe verfügt
Carl-Auer-Systeme Verlag und
Verlagsbuchhandlung GmbH; Heidelberg.
Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages
Titelillustration Sascha Iskin
Online-Ausgabe 2008
ISBN: 978-3-89670-687-4
2008 Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg
Die Verantwortung für Inhalt, Orthographie und Layout liegt beim Autor.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Bild „Wachstumskegel“ auf Seite 23 ist entnommen aus:
Hannes Schmidt und Fritz G. Rathjen, Aktivitätsunabhängige und -abhängige Prozesse steuern synaptische Verschaltungen im Nervensystem, Zellbiologie aktuell, 30. Jahrgang, Ausgabe 1/2004, S. 9
Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung von Dr. Hannes Schmidt und Dr. Fritz G. Rathjen.

Das Bild auf Seite 48 ist entnommen aus:
Jochen J. Sieber, Katrin I. Willig, Carsten Kutzner, Claas Gerding-Reimers, Benjamin Harke, Gerald Donnert, Burkhard Rammner, Christian Eggeling, Stefan W. Hell, Helmut Grubmüller und Thorsten Lang: Anatomy and Dynamics of a Supramolecular Membrane Protein Cluster. Science 317, 1072-1076 (24. August 2007)
© scimotion - Burkhard Rammner, 2008

Der Auszug aus dem Brief auf Seite 176 erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Prof. Hermann Schmitz, Kiel.

Der Autor dankt den Rechteinhabern für die erteilten Abdruckgenehmigungen.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: **www.carl-auer.de**.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen
und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie
einfach eine leere E-Mail an: **carl-auer-info-on@carl-auer.de**.

Carl-Auer Verlag
Häusserstr. 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
E-Mail: info@carl-auer.de

Vor-Vorwort : Etwas Probieren

Wir Psychotherapeuten (ich bin Psychotherapeut) und unsere Klienten beginnen die Zusammenarbeit in Form „probatorischer Sitzungen“. Kennzeichen ist unsere beiderseitige Freiheit, den Versuch verbindlich als Behandlung fortzuführen oder es beim Versuch zu belassen. Man probiert halt: Passt er oder sie zu mir? Gefällt mir als Klient ihre oder seine Art, ihre oder seine räumliche Umgebung, erinnert mich etwas an Dinge, mit denen ich glücklicherweise abgeschlossen habe und von denen ich daher nichts mehr wissen will, die ich von mir fernhalten will? Kann ich mir vorstellen, meine Filter für das zu öffnen, was ich vermutlich angeboten bekomme? Und von Therapeutenseite: was wird wohl an mich herangetragen werden? Bin ich mit meiner Art, mit meiner Erfahrung, mit meiner methodischen Ausrichtung die oder der Richtige für diese Person, die sich allem Anschein nach in dieser später näher zu ergründenden Lage befindet?

Diese wechselseitige anfängliche Freiheit ist wichtig, weil die kommende Arbeit beiden Beteiligten unter die Haut gehen wird. Und jemanden nicht nur wie einen somatisch arbeitenden Arzt an die Haut, sondern als Psychotherapeut unter die Haut kommen zu lassen, setzt Freiwilligkeit als beiderseitigen souveränen, freien Entschluss voraus. Alles andere wäre schädigend, weil es Filter überrennt, die uns ausmachen.

Die folgenden Gedankengänge und Behauptungen sind ebenfalls ein Versuch. Es wird probiert, wie man im Kontext sowohl der naturwissenschaftlich als auch der geisteswissenschaftlich arbeitenden Medizin Filtern verstehen und beschreiben kann, und zwar so, dass zwar Freiwilligkeit, aber gegenüber den Herkunftszusammenhängen keine Willkür und kein Eklektizismus herrscht.

Das ist gar nicht so einfach. Also tut man gut daran, sich als Probierenden anzusehen, ein Scheitern mehr oder minder gelassen hinzunehmen, wenn es denn so kommt, und sich zu sagen: Probieren heißt auch, mehrere Versuche zu wagen und trotzdem weiterzumachen, auch wenn die ersten 100 Versuche schiefgegangen sind.

Was genau im Folgenden probiert wird, und wozu es gut sein soll, ist Folgendes: Medikamente setzen an Rezeptoren, also Filtern unseres Körpers an, Worte an Rezeptoren unserer Sinne, und darüber hinaus an Filtern im übertragenen Sinne, die bedingen, ob die Worte eindringen und etwas bedingen dürfen oder nicht.

Ein für Beides genutzter Begriff wie der des Filters macht ob seiner Einheitlichkeit vergessen, dass überhaupt nichts einheitlich ist, wenn man einerseits körperliche Vorgänge und andererseits psychisches Filtern und gedankliches Gestalten thematisiert.

Den folgenden Versuchen soll nicht vorgegriffen werden, aber soviel ist klar: Begriffe alleine können den Brückenschlag vom Körper zum Gedanken, von der Pharmakotherapie zur Psychotherapie, von der körperlichen zur seelischen und sozialen Verfassung nicht leisten. Da muss man tiefer schürfen, und dabei wiederum fällt man am ehesten in ein Loch und kommt nicht mehr heraus.

Die Strickleiter, auf der wir aus dem Loch wieder herausklettern, falls es uns in die Tiefe verschlagen hat, besteht im Weben einer gemeinsamen formalen Ebene. Die wiederum ist bestimmt nicht nach jedermanns Geschmack, aber anders ist nach unserer Meinung ein wirklicher Brückenschlag nicht zu haben. Weil andererseits Mitprobierer gewünscht sind, stelle ich als derjenige, der von den gemeinsamen Versuchen berichtet die Versuche in dem Stil dar, der mir möglich ist. Wir haben im naturwissenschaftlichen Jargon veröffentlicht, und zum geisteswissenschaftlichen Duktus eine Affinität, ohne ihn - was meine Person angeht - zu beherrschen. Der Kompromiss besteht in der Sprache, die zu nutzen mir Spaß macht. Ich hoffe, das überträgt sich auf das Lesen. Ansonsten bitte ich um Nachsicht, wenn der genutzte Stil nicht durchgängig und einheitlich ist. Ich bin als Autor Mensch, und als Mensch kontextsensibel. Wann ein Text entstanden ist, wo er entstand, mit wem ich mich zuvor gerade ausgetauscht hatte, von all dem kann ich mich nicht entkoppeln, und ich will es auch nicht. Es ist halt so, wie es unter diesen Bedingungen jeweils hat werden können. Und es kommt noch schlimmer: auch gedanklich sind die Versuche etwas buntscheckig geraten. Begriffe werden erörtert, im Folgenden wieder fallen gelassen. Das ist nicht durch den Kontext, sondern durch den Versuchscharakter bedingt, und dadurch, dass sich bei diesem neuen Versuch noch keine Standards haben gestalten lassen. Aber was nicht ist, kann ja noch werden.

Weil das Ganze mitsamt der zwischen den Welten platzierten Ausdrucksform somit ziemlich ungewohnt ist, sehe ich es als klug an, die Versuche als etwas zu veröffentlichen, das man sich gegen geringes Entgelt selber ausdrückt. Das hat für mich den zusätzlichen Vorteil, Texte ändern und hinzufügen zu können, ohne dass für eine Neuauflage abgeholt werden muss. Und es entspricht sehr gut dem Charakter des Ausprobierens und Experimentierens, den das Folgende hat.

Später, wenn ich alt bin, gönne ich mir die Schweinsleder-Ausgabe mit Goldschnitt - oder vielleicht lieber doch nicht.

Ein gesondertes Vorwort für Mediziner

Warum „für Mediziner“? Mediziner haben das Glück oder Pech - Pech für alle Beteiligten, wenn das Ausmaß ihrer sozialen Befähigung ungenügend ist - ausser in der Pathologie mit „ganzen Menschen“ zu tun zu haben. Ganz heißt, mit Leib und Seele, mit Kindern, Eltern, Absichten, Hoffnungen, Enttäuschungen, Ängsten, mit Klassenkameraden oder Berufskollegen, die ihnen das Leben schön oder schwer machen, mit Abwehr gegen oder Zuneigung zu Kranksein, bisweilen mit Verzweiflung, mit Selbstverletzungsroutinen, mit Nüchternheit oder Großmannssucht oder Kleinmut, mit Humor, ohne Humor, mit Starre oder Geschmeidigkeit, mit Wut im Bauch, mit Gelassenheit, mit angenehmem oder weniger angenehmem Körpergeruch, mit Nöten, Sorgen, dringenden Wünschen, mit vielem anderem auch, das zu haben oder an dem zu leiden man sich natürlicherweise schämt. Weil dieses Ganze in ein durch die Verschwiegenheitspflicht hermetisch verschlossenes Gefäß gelangt, kann es als Ganzes in der Arzt-Patient-Beziehung Aufnahme finden.

Immer ist die Medizin dabei objektivierend und zugleich interaktionell. Zur Objektivierung wurden Säftetheorien genutzt, oder Kataloge von vermeintlichen gemischt mit tatsächlichen Zeichen, heutzutage dienen dazu über das Jeweilige hinausgehende Erfahrungen, in umfangreichen Studien erworben. Auch der interaktionelle Teil bleibt schon lange nicht dem Zufall und darin dem zufälligen individuellen Geschick überlassen, hier gibt es Balint-Gruppen, in denen die Interaktionen mitsamt ihren gefühlsmäßigen Anteilen besprochen werden, Kurse im Umgang mit Menschen, und insbesondere eine ausgefeilte und in mehrere Ebenen und Achsen differenzierende Erfassung von psychischen Zuständen und diesen und dem eigenen Zustand entsprechenden Interaktionen. Obgleich hier reichlich Objektivierung und unter anderem eine operationalisierte Diagnostik verfügbar ist (OPD), bleibt doch deren Welt und die Welt der auf Körperfunktionen hin objektivierenden Zugangsweise insoweit getrennt, als zwar ein Zusammenfluss in dasselbe Erscheinungsbild, nicht aber eine gleichartige Begrifflichkeit gesehen wird.

Das ist bedauerlich, und für die Mediziner, die immer beides aktivieren, den objektivierend-körperbezogenen und den teilweise gleichfalls objektivierenden interaktionsbezogenen Zugang - ein bleibendes Dilemma.

Dem abzuhelfen dient das vorgelegte Modell. Es ist neu und kann sich auf wenig stützen. Es gibt keine wirklichen Gewährsfrauen und -männer. Es wird nicht gelehrt. Es ist spröde, weil es das Beschreiben hinter sich lassen muss, um zu formalen Grundlagen vorzudringen. Es kann nicht jederfrau und jedermanns Geschmack sein. Aber da auf allen Seiten doch immer wieder dasselbe gesagt wird, mag es sich schließlich einprägen und unter die Bedingungen schmuggeln, unter denen wir als Mediziner uns und die Menschen, die uns aufsuchen sehen, entwerfen und beurteilen. Wenn hierbei eine Vereinheitlichung und Vereinfachung der Sicht und des Zugangs ermöglicht wird, hat unser Modell sein Ziel erreicht. Wir wünschen vermessenweise sogar Spaß beim Lesen, so, wie uns das Nachdenken, Diskutieren und dem Autor schließlich das Zusammenschreiben in Form einer Reihe von Essays Spaß gemacht haben. Dafür, dass diese erste Zusammenfassung mehrere Einleitungen, einige vorbereitende Kurzfassungen, dann ein Glossar, schließlich aber fast keinen Inhalt hat, mag der Hinweis als Erklärung dienen, dass es sich um einen ersten Versuch handelt. Der nächste mag besser gelingen, oder nicht - ganz im Sinn des vorgelegten Modells.